

# „Es gibt zu viel Schweigen“

*Schriftsteller Martin Piekar verrät im Interview, warum er den Hausacher Leselenz als eine Heimkehr empfindet, wie Preise sein Leben verändern und was er über Social Media denkt.*

VON BETTINA KÜHNE

**Hausach.** Der Leselenz in Hausach startet am Donnerstag, 13. Juli, und dauert bis Montag, 17. Juli. Am Samstagabend liest unter anderem Martin Piekar in der Stadthalle (21 Uhr): Der 32-Jährige war einst Stadtschreiber in Hausach. Beim Bachmannpreis in Klagenfurt erhielt er vor wenigen Tagen den Kelag sowie den Publikumspreis.

■ **Sie haben in Klagenfurt den Publikumspreis erhalten: Woran liegt das aus Ihrer Sicht?**

An der Intensität und Authentizität, würde ich behaupten. Dafür muss ich die Geschichte nicht selbst erlebt haben – aber sie wird den Menschen dadurch nähergebracht, dass ich sie schreibe.

■ **Was ist Ihr Thema?**

Die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, die in unserer Welt gewichtig sind und Reibung erzeugen. Das ist der Punkt, an dem so etwas wie Realität entsteht. Wie damit umzugehen ist, ist eine Frage der Literatur. Es ist die Frage, die sich immer stellt und bei Weitem nicht nur eine Antwort hat. Diese liegt beim Leser, und ich hoffe, auch Frage: Wenn mein Text beides hervorruft, ist er geglückt.

■ **Was bedeutet Ihnen der Auftritt beim Leselenz?**

Er ist eine Form von Heimkehr: Als Stadtschreiber habe ich lange in der Stadt gelebt, habe Freunde und eine Stammkneipe dort. Ich fühle mich willkommen und bin ab Freitag beim Leselenz; am Montag reise ich ab, abends habe ich eine Lesung in Köln.



**Autor Martin Piekar.**

Foto: Charlotte Werndt

■ **Wie haben die Preise Ihr Leben verändert?**

Es gibt viele Anfragen für Interviews, die Agenturen zeigen Interesse am Text, den ich vortragen habe. Ansprechend sind wohl die Ähnlichkeiten bei unverarbeiteten Traumata: Es gibt zu viel Schweigen, Ungeheuerlichkeiten, über die selten bis gar nicht geredet wird. Das hat wichtige Auswirkungen auf die eigene Familiengeneration. Man stellt also fest, wie eigensinnig diese eigentlich sind und man trotzdem verbunden ist.

■ **Gibt Ihnen das Schreiben dabei Halt?**

Halt ja, aber vielmehr Anerkennung. Es ist meine Motivation, durch die literarische Aneignung zu zeigen, wie viel postgenerationale Traumata noch in der Welt sind. Wie viel Ungesagtes im Gespräch. Dem

kann man in der literarischen Form näherkommen. Aber es geht auch um mündliche Erzählen, gesprochene Sprache ist wichtig.

■ **Warum?**

Ich bin da in einer früheren Zeit verhaftet, in den Anfängen der Geschichte wurde alles mündlich weitergegeben, das Schriftliche diente lediglich der Dokumentation. So ist das in der Familie und im Alltag geblieben: Das Erzählen ist die gängigste Form. Die Möglichkeit, mit allem zurechtzukommen. Wenn wir schweigen, würden wir das nicht aushalten. Die Verschriftlichung ist erst der zweite Schritt. Das Sprechen ist für mich der Anfang des Schreibens. Geschriebenes, das nicht laut klingt, interessiert mich nicht.

■ **Und welches ist Ihr stärkstes Lieblingswort?**

Lieblingsworte sind nicht wichtig für Literatur. Was Menschen sprechen, ist interessant. Poesie ist umgangssprachlich: Die Bestellung in der Kneipe ist auch eine Form, Sprache zu verwenden. Und im Klagenfurter Text war das gebrochene Deutsch im migrantischen Haushalt zu hören.

■ **Warum ist es Ihnen wichtig, das zu zeigen?**

Weil Migranten immer noch marginalisiert und als dumm dargestellt werden, auch wenn sie schon länger in Deutschland leben also sonst wo. Diese Menschen gelten automatisch als minderbemittelt, arm oder sonstwas – und sind oft hochintelligent. Ich wende mich entschieden dagegen, dass dies als Dummlichkeit ausgelegt wird. Wir tun immer so, als müsse

man sich an die Sprachregeln halten.

■ **Brechen Sie diese beim Dichten auf?**

Ich liebe das Deutsche, weil es einzigartig ist, um damit Composita – also neu zusammengesetzte Worte – zu formen. Sonst gelingt dies nur noch in der Gebärdensprache – auf Deutsch ...

■ **Wo erzählen Menschen überhaupt noch?**

Das ist die Frage: In Zeiten von Social Media gibt es weniger Kontakt, obwohl es einfacher erscheint. Alle sind in ihrer Bubble gefangen, nur selten und mit Aufwand lernt man überhaupt neu Menschen kennen. In der Kneipe, im Museum, auf der Straße oder am Fluss ist es einfacher. Social Media ist auf Entertaining ausgelegt statt aufs Verbinden.

■ **Wie geht es für Sie weiter?**

Ich arbeite als Lehrer, weiß aber nicht, wie lange ich das noch machen kann. Beide Berufe sind sehr zeitaufwendig. Im August erscheint mein Buch, wäre Corona nicht gewesen, hätte das vor einem Jahr schon geklappt. Ich saß da fünf Jahre dran, habe es immer wieder überarbeitet und verbessert. Leider sind die Festivals trotz Neustart Kultur nicht wieder alle angefahren: Mental sind viele noch nicht bereit, auf Lesung zu gehen. Und ich muss den Tod meiner Mutter begreifen: Erst jetzt, nach drei Monaten, realisiere ich tatsächlich, dass ich sie nicht wiedersehen werde.

